

V. Von der Kantkritik zu eigenen Philosophie: Zu „Von den Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ (1811) und „Vorrede, zugleich Einleitung in des Verfassers sämtliche philosophische Schriften“ (1815)

V.1. Kants Verdienst: Die Trennung von Verstand und Vernunft

Das Charakteristische des späten Jacobi liegt darin, daß er zu einer Klärung seiner philosophischen Auffassungen kommt; Auffassungen, die im Vergleich zu denen des frühen und mittleren Jacobi nun erheblich an Klarheit gewinnen – und möglicherweise an Komplexität verlieren. Der frühe Jacobi hatte im Gespräch mit Lessing einerseits zwischen Natürlichem und Übernatürlichem (denen jeweils verschiedene Erkenntnisvermögen zugeordnet waren) unterschieden. „Dieß ergötzte ihn nicht wenig, und ich nahm daher Gelegenheit für das Kibbel, oder die Cabbalam im eigentlichsten Sinne, aus dem Gesichtspunkte zu reden: daß es an und für sich selbst unmöglich sey, das Unendliche aus dem Endlichen zu entwickeln, und den Uebergang des einen zu dem andern, oder ihre Proportion, durch irgend eine Formel heraus zu bringen; folglich, wenn man etwas darüber sagen wollte, so müßte man aus Offenbarung reden. Leßing blieb dabey: daß er sich alles „natürlich ausgebeten haben wollte;“ und ich: daß es keine natürliche Philosophie des Uebernatürlichen geben könnte, und doch beydes (Natürliches und Uebernatürliches) offenbar vorhanden wäre.“⁴⁸⁷ Andererseits konnte man bei Jacobis Auseinandersetzung mit Spinoza und bei seinen Überlegungen im „David Hume“ es immer auch für möglich halten, daß Jacobi - in Anknüpfung an die intuitive Erkenntnis Spinozas und an Leibniz - auf der Suche nach einer immer höherstufigen (organischen) Erkenntnis war, die das Unendliche eben doch schon im Endlichen faßen wollte.⁴⁸⁸ Gerade Jacobis Betonung der vorgängigen Wirklichkeit der Welt kann auf dieser zweiten Linie interpretiert werden: die sichere Wirklichkeit des Endlichen verweist auf die sichere Wirklichkeit des Unendlichen. Oder, wie es Allwill gesehen hatte: Alles Endliche ist Teil der Allmutter Natur. Der junge ‚literarische Jacobi‘ und

⁴⁸⁷ SB, S.31.

⁴⁸⁸ „Da aber die Verstorbenen nicht zu erscheinen pflegen, und Gott sich nicht empfinden läßt, würden wir nicht mit unserer Philosophie am Ende auf den Schluß gerathen, daß diejenigen, die keine positive Offenbarung annehmen, sobald sie zur gehörigen Besinnung kommen, den Glauben an Gott, und an ein Leben nach dem Tode aufgeben müssen? denn aller Glaube muß sich zuletzt auf Thatsache, auf eigene oder fremde Erfahrung stützen. Jede Erfahrung ist aber nur aus Empfindungen zusammengesetzt.

Ich.

Wenn Gott sich nicht empfinden, wenn er sich auf keine Art erfahren läßt, so haben Sie recht. Denn unsere ganze Erkenntniß besteht außer den Empfindungen und Vorstellungen nur aus Begriffen, Urtheilen und Schlüssen; und wir haben gesehen, daß die Begriffe, Urtheile und Schlüsse, das ganze Gewebe unseres Denkens, auf die vollkommnere Empfindung und ihren Fortgang, oder die Progression des Bewußtseyns nicht allein

der mittlere ‚philosophische Jacobi‘ stehen in ihrem Weltverhältnis einer Position nicht fern, die der späte Goethe (bezüglich der Dichtkunst) in seinen ‚Maximen und Reflexionen‘ folgendermaßen formuliert: „Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht oder im Besonderen das Allgemeine schaut.“⁴⁸⁹ Im Besonderen das Allgemeine schauen: Spinozas Körperapriori und Jacobis Herausarbeiten der vorgängigen Wirklichkeit der Welt lassen sich als gleichsam ontologische Voraussetzung der goetheschen Aussage zum symbolischen Verfahren der Dichtkunst lesen.

Der späte Jacobi hingegen steht dieser goetheschen Auffassung fern; von daher der Unmut und die scharfe Ablehnung, die Jacobis Bestimmung der Natur - Verbergung des Einen - in den „Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ bei Goethe hervorrufen.⁴⁹⁰ Jacobi hat nun, so scheint es zunächst, jegliches unterschwellige Sympathisieren mit einer Alleinheitsphilosophie aufgegeben. Er favorisiert 1815 in der „Vorrede“ die Position, die er 1780 Lessing gegenüber zum Ausdruck gebracht hatte: Endlichkeit und Unendlichkeit werden strikt getrennt, dem jeweiligen Bereich wird eindeutig ein bestimmtes Erkenntnisvermögen zugeordnet. „Dieß vor allem anderen ist fest zu halten: Wie es eine sinnliche Anschauung giebt, eine Anschauung durch den Sinn, so giebt es auch eine rationale Anschauung durch die Vernunft. Beyde stehen als eigentliche Erkenntnißquellen einander gegenüber, und es läßt sich eben so wenig die letztere aus der ersteren, als die erstere aus der letzteren ableiten.“⁴⁹¹ Die fehlende Trennung zwischen den Erkenntnisvermögen bemängelt der späte Jacobi an seinem „David Hume“.⁴⁹² Jacobi lobt Kant nun ausdrücklich dafür, die Trennung der Erkenntnisvermögen Verstand und Vernunft durchgeführt zu haben, auch wenn er sie inhaltlich deutlich anders bestimmt als er selbst.

Nach der massiven Kritik an Kant in dem „Anhang“ zum „David Hume“ und besonders in „Ueber das Unternehmen des Criticismus...“ überrascht der späte Jacobi mit wiederholtem Lob an der kantischen Philosophie, sowohl in der Schrift von den „Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ als auch in der „Vorrede“. Dabei besteht das Hauptlob darin, daß Kant ein für allemal die beiden Erkenntnisvermögen Verstand und Vernunft sowie ihre Erkenntnisgegenstände Endliches und Unendliches getrennt habe: „Die Babylonische Sprachverwirrung bestand vorher, und hatte zur Ursache, daß man dem Verstande in

zurückgeführt werden kann, sondern wenn wir an unserer eigenen Vernunft nicht irre werden wollen, darauf zurückgeführt werden muß...“ DH, S. 283/284.

⁴⁸⁹ Goethe, Johann Wolfgang von: Maximen und Reflexionen. Hamburger Ausgabe Bd. 12. München 1981. S. 471.

⁴⁹⁰ Siehe dazu Briefwechsel, S.253ff. Zu Jacobis Kontroverse mit Schelling, die durch „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ ausgelöst wurde, siehe Weischedel, Wilhelm: Jacobi und Schelling. Eine philosophisch-theologische Kontroverse. Darmstadt 1969.

⁴⁹¹ E, S.59.

Wahrheit die Sinnlichkeit allein zum Grunde legte, gemäß dem Aristotelischen Spruche: Nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu; dennoch aber eine Erkenntniß auch übersinnlicher Dinge erwerben zu können vorgab, blos durch fortgesetztes Abstrahiren und Reflectiren und das Unterste zu Oberst kehren. Das Vermögen, auf solche Weise sinnliche Erkenntnisse, ohne weiteres Zuthun, zu übersinnlichen zu steigern, nannte man Vernunft, und behauptete, es werde kraft dieser Vernunft, mit ihr und durch sie, das An=Sich=Wahre wirklich ergriffen, und eine zuverlässige Wissenschaft desselben zu Stande gebracht. Kant erschien, untersuchte das Babylonische Gebäude, und that unwidersprechlich dar, daß es mit ihm auf keine Weise zu einem Gipfel, der das Gewölk der Sinnlichkeit durchdringe und das den Erscheinungen Jenseitige berühre, kommen könne. Oder ohne Gleichniß: er zeigte, „was man für Erkenntnisse des Uebersinnlichen ausbebe, seyen nur durch Negationen erzeugte Ideen, deren objective Gültigkeit ewig unerweislich bleiben müsse.“⁴⁹³ Mit dieser kantischen Grenzziehung konnte Jacobi gut leben, war es doch auch ihm ein Bedürfnis gewesen, die Grenze zwischen Erkennbarem und zu Glaubendem zu ziehen.⁴⁹⁴ Das Entscheidende ist, die Grenze zu erkennen und den Sprung zu wagen; Kants einziger ‚Fehler‘, in Jacobis Augen, besteht darin, diesen Sprung, diesen salto mortale, den auch Lessing zurückwies, nicht zu wagen.

Mit dem Lob der kantischen Trennung der Erkenntnisvermögen und der eigenen Durchführung eben dieser Trennung – wobei Jacobi Vernunft in einem noch zu würdigenden Sinne anders als Kant bestimmt – fallen auch, wie gesagt, Jacobis eigene Versuche eines sich steigernden, beide Bereiche erkennen könnenden Vermögens weg. Waren diese Versuche auch mehr durch ein zu steigerndes Wahrnehmungsvermögen des vorgängigen Wirklichen als durch einen zu steigernden Verstand bestimmt, so verfallen sie doch ebenso dem jacobischen Verdikt. Seine Lebensphilosophie der mittleren Jahre tritt zugunsten einer Ideenphilosophie zurück. Jacobi nimmt Kant als Anwalt eigener Ansichten in Anspruch, sowohl was das Lob als auch was die Kritik betrifft. Auch durch seine Kritik an Kant entwickelt Jacobi seine (Spät)Philosophie. Allerdings ist oft schwer zu entscheiden, ob die Kantkritik Antriebsgrund für die Entwicklung der jacobischen (Spät)Philosophie oder nicht vielmehr Projektionsfläche eigener, schon früh gewonnener Gedanken ist. Wenn die Kantkritik eher Projektionsfläche ist, kann der späte Jacobi wohl mit Recht die Konstanz seines Denkens behaupten: „Meine

⁴⁹² E, S.7f.

⁴⁹³ E, S.16/17. „Man erinnere sich, wie Kant, da er zugleich mit mir, aber aus andern Zwecken und durch andere Mittel, die Nichtigkeit jeder speculativen Anmaßung, übersinnliche Wahrheiten demonstrieren, d.h. sie auch objectiv begründen, und dem Verstande, gleich den mathematischen, durch logische Mechanik aufnöthigen zu können, in seiner Kritik der reinen Vernunft gründlich erwies...“ GdO, S.340.

⁴⁹⁴ Siehe das Gespräch mit Lessing, SB, S.29.

Ueberzeugungen sind noch ganz dieselben, die ich vor mehr als fünf und zwanzig Jahren in meinem Buche über die Lehre des Spinoza, und in dem bald darauf erschienenen Gespräch über Idealismus und Realismus dargelegt habe.“⁴⁹⁵

V.2. Kants Grundwiderspruch

Jacobi nimmt in der seinen Gesammelten Werken vorangestellten letzten Schrift noch einmal den Gedanken auf, den er 1787 im „Anhang“ zum „David Hume“ entwickelt hatte. Für seine damalige Kantkritik war maßgebend gewesen, daß in der Affektion, in dem „Eindruck“, sich etwas von der Wirklichkeit des Affizierenden dem Subjekt mitteilt. Kant mußte von der Wirklichkeit des affizierenden Dinges an sich ausgehen; gleichzeitig konnte er die Existenz des Dinges an sich nicht zugeben, da das erscheinende Ding das Ergebnis des subjektiven Erkenntnisprozesses, reine Vorstellung war - rein aus den subjektiven ‚Erkenntnisbestandteilen‘ reine Anschauung und reines Denken hervorgegangen. Die Existenz eines Dinges an sich war mit dieser Erscheinung in keine Verbindung mehr zu bringen. Offen blieb bei Kant die Frage, woher die Affektion, deren Wirklichkeit nicht zu bestreiten ist, denn kommen könne.

Jacobi hält an dieser an Kant gestellten Frage fest, allerdings mit einer im Vergleich zu seinen früheren Schriften beträchtlichen Erweiterung und einer Einordnung der Frage in seine aktuelle Diskussion der zu trennenden und zu bestimmenden Vermögen Verstand und Vernunft. Deren Bestimmung ist die Leitthematik des späten Jacobi. An der Wahrnehmung des vorgängig Wirklichen als Ausgangspunkt ändert sich nichts⁴⁹⁶; Jacobi diskutiert nun aber nicht mehr die Problematik von Eindruck, Wahrnehmung und ihr Verhältnis zum Verstand. Die jetzige Kritik an Kant findet unter der Voraussetzung von Jacobis eigener Bestimmung von Vernunft statt. Ihr spezifisch Neues wird deutlich in der Selbstkritik, die Jacobi an seinem „David Hume“ übt. „Wäre das, was wir Vernunft nennen, nur das Erzeugniß eines auf Sinneserfahrung allein sich stützenden Reflexionsvermögens, so wäre alle Rede von übersinnlichen Dingen nur Geschwätz; die Vernunft, als solche, wäre grundlos, ein dichtendes Gedicht. Ist sie aber wahrhaft offenbarend, so wird durch sie ein über den thierischen erhabener, von Gott, Freyheit und Tugend, vom Wahren, Schönen und Guten wissender, ein menschlicher Verstand (...) Diese Ansichten, die dem Verfasser erst in der späteren Zeit, unter den mancherley Kämpfen um dieselben, vollkommen klar und zu bestimmten Erkenntnissen geworden sind, waren ihm damals, da er das Gespräch über Idealismus und Realismus

⁴⁹⁵ GdO, S.339.

herausgab, noch durch den Nebel herrschender Vorstellungen getrübt. Mit allen ihm gleichzeitigen Philosophen nannte er Vernunft, was nicht die Vernunft ist: das über der Sinnlichkeit schwebende bloße Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, welches unmittelbar aus sich schlechterdings nichts offenbaren kann. Was aber die Vernunft wirklich und wahrhaft ist: das Vermögen der Voraussetzung des an sich Wahren, Guten und Schönen, mit der vollen Zuversicht zu der objectiven Gültigkeit dieser Voraussetzung, stellte er auf unter dem Namen Glaubenskraft...⁴⁹⁷ Jacobis ‚neue Vernunft‘, die im nächsten Kapitel ausführlich zu besprechen sein wird, ist ein Vermögen der Voraussetzung der Ideen, ihrer ‚Vernunftanschauung‘.⁴⁹⁸ Die Wirklichkeit und objektive Gültigkeit der Ideen ist nach Jacobi für die Vernunftanschauung genauso gegeben wie die vorgängige Wirklichkeit der endlichen Welt Dinge für den Verstand.

Das Modell der je vorgängigen Wirklichkeit – der natürlichen und der übernatürlichen Wirklichkeit – sowie der diese Wirklichkeiten spezifisch erkennen könnenden Vermögen Weltwahrnehmung und Ideenwahrnehmung appliziert Jacobi auf Kant – ein genialer Coup, denn Jacobi macht dadurch in der Kritik an Kant Kant gleichzeitig doch auch zu seinem Anwalt. Jacobi meint Kant besser zu verstehen als Kant sich selbst verstand – so wie Kant Plato besser verstand als Plato sich selbst.⁴⁹⁹ Die beträchtliche Erweiterung im Vergleich zum ‚Anhang‘ des ‚David Hume‘ besteht darin, daß Jacobi die vorgängige Wirklichkeit beider Bereiche, des Natürlichen und des Übernatürlichen bzw. des Sinnlichen und Übersinnlichen bzw. des Endlichen und Unendlichen, behandelt, während er im ‚Anhang‘ primär von der Wirklichkeit des Endlichen ausgegangen war.

Die Ding an sich und die ‚Ideen an sich‘ Problematik wird von Jacobi in die Diskussion der Erkenntnisvermögen Verstand und Vernunft eingewoben. Dabei kommt Kant, in Jacobis Auffassung, zu einer Konzeption von Vernunft, die der eigenen sehr ähnlich ist und weswegen Jacobi Kant als Anwalt in Anspruch nimmt. Allerdings kann Kant seine ‚jacobische‘ Auffassung von Vernunft nach Jacobis Meinung nicht zulassen, weil Kant sich eben auch Verstand und Wissenschaft verpflichtet fühlt – Kant muß seine Auffassung von Vernunft wieder zurücknehmen, während Jacobi den Sprung in die unwissenschaftliche Auffassung von Vernunft wagen kann.

Dieses gleichzeitige Affirmieren und Negieren der Vernunft bildet nach Jacobi den kantischen Grundwiderspruch, der Kant selbst verborgen blieb. Kant muß von der Wirklichkeit eines

⁴⁹⁶ E, S.34.

⁴⁹⁷ E, S.9-11.

⁴⁹⁸ E, S.59.

⁴⁹⁹ „Kant folgte also dem Platon, und glaubte nur ihn besser zu verstehen, als er sich selbst verstanden hätte.“ GdO, S.359.

affizierenden Dinges an sich ausgehen und kann doch nur Erscheinungen gelten lassen; Kant sieht die Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als die primären Erkenntnisgegenstände jeder Philosophie an und muß doch ihre prinzipielle Unerkennbarkeit dartun. Was die Vernunft auf Grund ihrer Natur unumgänglich als positiv notwendig setzt – vorgängige Wirklichkeit der Dinge sowie der Ideen –, muß der Verstand genauso unumgänglich wieder aufheben. „Darin besteht nun Kants Zwiespalt mit sich selbst, und die Verschiedenheit des Geistes seiner Lehre von ihrem Buchstaben, daß er, als Mensch, den unmittelbaren positiven Offenbarungen der Vernunft, ihren Grundurtheilen, unbedingt vertraute, und auch dieses Vertrauen nie, wenigstens nie ganz und entschieden, verlor; als Lehrer der Philosophie aber dieses rein offenbarte selbstständige Wissen in ein unselbstständiges aus Beweisen, das unmittelbar Erkannte in ein mittelbar Erkanntes zu verwandeln für nöthig achtete. Er wollte die Vernunft mit dem Verstande unterbauen, und dann den Verstand wieder überbauen mit der Vernunft (...) Oder auch: Er wollte die Vernunft mit dem Verstande unterbauen, und dann die Vernunft wieder überbauen mit dem Verstande.“⁵⁰⁰ Der Verstand kann nur das zugeben, was er aus sich heraus konstruieren kann, also Dinge als Erscheinungen. Bezüglich der unendlichen Dinge muß er seine Unwissenheit eingestehen.⁵⁰¹

Durch dieses kantische Verfahren werden in Jacobis Augen beide Erkenntnisvermögen, Verstand und Vernunft, vollkommen depotenziert und jede Erkenntnis irgendeines Wirklichen wird unmöglich gemacht. „Kant selbst aber läugnete standhaft, daß dem also sey, und dieß nicht bloß mit dem Munde, sondern aus dem innersten Grunde seines Gemüthes, wo ihm die festen Ueberzeugungen, von denen er ausgegangen war, auch unerschütterlich waren stehen geblieben, nämlich, eines Theils, die Ueberzeugung, daß es gerade zu ungereimt sey, Erscheinungen anzunehmen, ohne etwas, was da erscheine (Kr.d.r. Vernunft. Vorr. S.XXVII.), und andern Theils: daß Vernunft gar nicht seyn könne, und ihr Nahme zu einem bloßen Schall werde, wenn die höchsten Ideen, welche sie hervorbringt, Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, und wegen deren Hervorbringung sie Vernunft, das oberste

⁵⁰⁰ GdO, S.369/370. „Aber eben so in Wahrheit auch, daß die Kantische Lehre mit sich selbst über diesen Punkt im Widerspruche ist, da sie eben so unläugbar implicite der Vernunft den Verstand, als explicite dem Verstande die Vernunft unterordnet, wodurch denn wirklich eine Verwirrung entsteht, die man nicht ganz unpassend eine Babylonische nennen kann.“ E, S.23/24.

⁵⁰¹ „Der Kern der Kantischen Philosophie ist die von ihrem tiefdenkenden Urheber zur vollkommensten Evidenz gebrachte Wahrheit: daß wir einen Gegenstand nur in so weit begreifen, als wir ihn in Gedanken vor uns werden zu lassen, ihn im Verstande zu erschaffen vermögen (...) Woraus denn folgt, daß es nur zwei Wissenschaften im eigentlichen und strengen Verstande: Mathematik und allgemeine Logik geben kann (...) Offenbar läßt eine solche Verwandlung und Tanssubstantiation sich nicht vollbringen mit den eigentlichen Gegenständen der Metaphysik: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Diese drei Ideen liegen ganz außerhalb dem Kreise jener zwei Wissenschaften und können aus ihren Mitteln schlechterdings nicht realisirt werden; das heißt: es läßt sich, daß diesen drei Ideen Wirklichkeit entspreche, aus den Principien der Mathematik und allgemeinen Logik eben so wenig darthun, als sich diese Wirklichkeit unmittelbar vor Augen stellen, mit den Sinnen äußerlich erfahren läßt.“ GdO, S.351/352.

Erkenntnißvermögen, der Geist des Menschen heißt, nur objektlose Hirngespinnste, betrügerliche Vorspiegelungen wären, allein zum hinhalten und täuschen, ohne je Bewährung zu finden (...) Factisch nahm also Kant an, es liege in der menschlichen Vernunft, als das Gesetz ihrer Wahrheit über allen Irrthum erhaben, eine unmittelbare Erkenntniß, sowohl des Realen überhaupt, als seines obersten Grundes, einer Natur unter - und eines Gottes über ihr. Weil aber eine unmittelbare Erkenntniß, weil ein ursprüngliches allererstes Wissen alle Beweise ausschließt, indem sonst diese das Vorderste und Allererste, der Ursprung der Erkenntniß seyn würde; so wußte Kant jene, die Vernunft selbst bedingenden Grundwahrheiten in die philosophische Wissenschaft, welche durchaus Beweise, Consakramentalen, fodert (...) nur auf jenem Umwege einzuführen, d.h. sie aus unmittelbaren Erkenntnissen in mittelbare umzuschaffen, indem er der praktischen Vernunft den Primat über die theoretische einräumte.⁵⁰² Die Wirklichkeit der Welt Dinge und die Wirklichkeit der Ideen sind nur mit einem genuinen Vernunftvermögen zu erkennen; der Verstand, dem der späte Jacobi wie der Jacobi des „David Hume“ seine spezifische Rolle sehr wohl zugesteht, kann und muß das durch die Vernunft gewonnene Wissen gleichsam nur konsolidieren.⁵⁰³

In der vier Jahre nach dem Buch über die „Göttlichen Dinge und ihre Offenbarung“ erschienenen „Vorrede“ argumentiert Jacobi ähnlich. Wie ist Erkenntnis überhaupt noch möglich, wie ist zu verhindern, daß alles in dem Nichts einer reinen Vorstellungswelt verschwindet (was nach Jacobi unweigerlich passieren muß, wenn Kant seine eigenen kritischen Ergebnisse ernst nimmt)? Kant „zerstörte den Traum“ einer vom Endlichen zum Unendlichen aufsteigenden Erkenntnis, „indem er (...) auf das bündigste bewies, daß ein nur Begriffe bildendes, nur über die Sinnenwelt und sich selbst reflectirendes Vermögen, der Verstand, wenn er über das Gebiet der Sinnlichkeit hinaus greife, bloß ins Leere, nach seinem eigenen, sich ins Unendliche nach allen Seiten hinausdehnenden – Schatten greifen könne. Da nun aber, dieses lehren, so viel heißt als behaupten: „Nicht nur alles Uebersinnliche sey Erdichtung, und sein Begriff an Inhalt leer; sondern eben deßwegen, zuletzt auch alles Sinnliche“: so muß, folgerecht, diese den Menschen von aller Erkenntniß des Wahren rein abschneidende Behauptung, entweder als gültig angenommen, oder es muß erkannt werden wider sie aus einem höheren Vermögen, welchem sich das Wahre in und über den Erscheinungen, auf eine den Sinnen und dem Verstande unbegreifliche Weise, kund thut. Auf

⁵⁰² GdO, S.363/364.

⁵⁰³ „Ohne Verstand hätten wir nichts an unseren Sinnen; es wäre keine sie in sich vereinigende Kraft, (auch dem niedrigsten Thiere zu seinem lebendigen Daseyn unentbehrlich:) das sinnliche Wesen selbst wäre nicht. Eben so hätten wir ohne Verstand auch nichts an der Vernunft: das vernünftige Wesen selbst wäre nicht. Gleichwohl ist der Mensch über das bloß thierische Wesen erhaben, einzig und allein durch die Eigenschaft der Vernunft.“ E, S.26.

ein solches höheres Vermögen stützt sich denn die Kantische Philosophie auch wirklich; und nicht nur, wie es scheinen möchte, bloß am Ende, um von ihm einen unentbehrlichen, mit Gewalt sich einfügenden „Schlußstein des philosophischen Gebäudes zu gewinnen (...)“ sondern auch am Anfange, wo jenes höhere Vermögen den Grund und Eckstein des Gebäudes wirklich legt mit der absoluten Voraussetzung eines Dinges an sich, welches sich weder in den Erscheinungen, noch durch sie, dem Erkenntnißvermögen offenbart, sondern allein mit ihnen, auf eine den Sinnen und dem Verstande unbegreifliche, durchaus positive oder mystische Weise.“⁵⁰⁴

Mit dieser genialen Wendung hat Jacobi Kant gleichsam auf seine Seite gebracht. Hatte Jacobi im „Anhang“ zum „David Hume“ sowie in „Ueber das Unternehmen des Criticismus...“ Kant wegen dessen gleichzeitiger Voraussetzung und Aufhebung der Wirklichkeit der Welt Dinge kritisiert, so wendet er diese Kritik nun ins Positive: Kant nimmt eigentlich - wie er, Jacobi - eine vorgängige Wirklichkeit der Welt Dinge sowie der Ideen an. Und Kant nimmt eine Vernunft an, die diese Wirklichkeiten auch erkennen kann. Diese Vernunft ist keine andere als die vernehmende Vernunft Jacobis, nämlich das Vermögen der Voraussetzung der Ideen des Guten, Wahren und Schönen. Der Vernunftphilosoph Kant faßt Erkenntnis eigentlich auf „mystische Weise“, genauso irrational wie Jacobi. Der Verstandesphilosoph Kant allerdings kann dies nicht zulassen. So muß er die vernehmende Vernunft reduzieren zu einer Vernunft, die allein der Verstandestätigkeit abschließende Vollständigkeit gibt. Die das Unendliche vernehmen könnende Vernunft wird zu einer Vernunft, die den rein auf das Endliche bezogenen Verstand komplettiert. „Kant, bei der in ihm unerschütterlich gewordenen Ueberzeugung, daß die Vernunft, als Erkenntnißvermögen, sich bloß auf den Verstand beziehe, oder daß sie über die sinnliche Erfahrung hinaus nur dichten könne, mußte auf diese Weise sehen und urtheilen.“⁵⁰⁵ Die Herrschaft des Verstandes und damit der Wissenschaft kann nur diese Vernunft zulassen, nicht aber die ‚mystische Vernunft‘, die Kant gleichwohl doch auch annehmen muß.

(Ganz frühe Argumentationsmuster Jacobis kommen bei dem späten Jacobi wieder zum Tragen. Die Kritik an dem Kant der Wissenschaft ähnelt der Kritik Allwills an den die wirkliche Welt durch Verstandesabstraktionen verflüchtigenden Philosophen. Das Erkennen

⁵⁰⁴ E, S.21-23.

⁵⁰⁵ GdO, S.359/360. In der „Vorrede“ beschreibt Jacobi diese kantische Umwertung der Vernunft folgendermaßen: die kantische Philosophie geht von der Voraussetzung aus, „daß der Mensch durch seine Sinne nur Vorstellungen erhalte, die sich auf von diesen Vorstellungen unabhängig und an sich vorhandene Gegenstände wohl beziehen mögen, durchaus aber nichts von dem enthalten, was den von den Vorstellungen unabhängig vorhandenen Gegenständen selbst zukommt; daß sein Verstand nur diese Vorstellungen reflectire, so wie das, das Vernunft genannt werde, wieder nur den Verstand; daß mithin das Ergreifen eines Uebersinnlichen oder an und in sich Wahren, ihm unmöglich sey und ewig bleiben müsse.“ E, S.34/35.

durch das Gefühl, durch das Herz, das Allwill an die Stelle der kalten Verstandeserkenntnis setzt, ähnelt dem Erkennen durch die vernehmende Vernunft. „Wo Vernunft nicht ist, da sind auch keine objective, etwas außer ihnen selbst dem Bewußtseyn unmittelbar darstellende Gefühle; wo solche Gefühle sind, da ist unfehlbar auch Vernunft; da offenbaren sich und treten thätig hervor, Freyheit, Tugend, Gotteserkenntniß, Weisheit und Kunst.“⁵⁰⁶ Das Tätigsein – darin ähnelt bei aller sonstigen Differenz der späte Jacobi dem eingangs des Kapitels erwähnten späten Goethe - nimmt die Allwillsche Absage an Theorien und Verstandesdemonstrationen (die nichts beweisen, weil sie fern aller Praxis sind) wieder auf. Auch wenn, wie oben gesagt, die Lebensphilosophie des mittleren Jacobi zugunsten der Ideenphilosophie des späten Jacobi zurücktritt, so behält die Lebensphilosophie gleichwohl ihre Bedeutung in Jacobis abschließender Bestimmung der vernehmenden Vernunft: „Nicht nur ist vor allen wissenschaftlichen Theorien und philosophischen Systemen, sondern es bleibt vorwaltend auch über ihnen allen der inwendige Seher und Richter, die weissagende Vernunft, der schöpferische, der in sich gewisse Geist. Kein logisches Kunstwerk vermag diesen Geist zu vertreten und seine wirkliche unmittelbare Gegenwart in dem von ihm zeugenden Gefühle entbehrlich zu machen (...) wo das Herz nicht mehr schlägt und treibt, wo die Gefühle schweigen, da bemüht sich umsonst der Verstand mit allen seinen Künsten, den mit Wunderkraft begabten Seher wieder aus der Gruft hervor zu rufen.“⁵⁰⁷)

Jacobis geniales Unternehmen, durch das Auffinden ‚seiner‘ vernehmenden Vernunft bei Kant diesen zu seinem Anwalt zu machen, macht auch vor der kantischen praktischen Vernunft nicht halt. Jacobi hat, wie früher schon gesagt, alle nach der „Kritik der reinen Vernunft“ erschienenen Schriften Kants immer als Bestätigung seiner in der Auseinandersetzung mit der „Kritik der reinen Vernunft“ gewonnenen Ansichten gelesen. Der späte Jacobi geht einen Schritt weiter. Er kritisiert zum einen die kantische Konstruktion der praktischen Vernunft nach der Destruktion der reinen Vernunft als ein Vorgehen, das jede Erkenntnis aufhebt. „Der Kriticismus begegnet dem Aergerniß und lässet das Befremden nicht entstehen, indem er den Mangel des Beweises für die objective Gültigkeit der Ideen, den der theoretische Theil des Systems in das hellste Licht stellt, in dem praktischen ersetzt durch einen Glauben, der kein bloßer, sondern ein Vernunftglaube ist, und als solcher mit vollem Recht über alles Wissen des (nach dem Kriticismus) nur auf Sinneserfahrung sich beziehenden Verstandes sich erhebt. Diese Erhebung aber mit vollem Rechte des Glaubens über das Wissen, und zwar über ein ihm geradezu widersprechendes gewisses Wissen, würde unmöglich seyn, wenn nicht mittelst des transzendentalen Idealismus alles Wissen, als ein

⁵⁰⁶ E, S.63.

wahres objectives Wissen, im voraus schon wäre aufgehoben worden.“⁵⁰⁸ Kants „Vernunftglaube“ ist Jacobi zufolge nur möglich nach der Destruktion alles Wissens als eines objektiven Wissens, d.h. eines Wissens, das sich auf die vorgängige Wirklichkeit der Welt Dinge sowie der Ideen bezieht. Der Bezugsbereich dieses Vernunftglaubens bleibt leer, da über die objektive Wirklichkeit des zu Glaubenden nichts mehr ausgesagt werden kann. Diesem „Vernunftglauben“ setzt Jacobi ‚seinen‘ „natürlichen Vernunftglauben“⁵⁰⁹ entgegen, der gerade von der vorgängigen Wirklichkeit der Welt Dinge sowie der Ideen ausgeht.

Der jacobische Ansatz beim „natürlichen Vernunftglauben“ ist ein Ansatz bei dem Subjekt, so wie es sich in der Welt und mit seinen Ideen vorfindet. Schon von daher muß Jacobi der kantische Ansatz in der „Kritik der praktischen Vernunft“, der ganz von dem konkreten Subjekt abstrahiert, als höchst verfehlt vorkommen. „Denn die besondere Bestimmung der Pflichten als Menschenpflichten, um sie einzuteilen, ist nur möglich, wenn vorher das Subjekt dieser Bestimmung (der Mensch) nach der Beschaffenheit, mit der er wirklich ist, obzwar nur soviel, als in Beziehung auf Pflicht überhaupt nötig ist, erkannt worden; diese aber gehört nicht in eine Kritik der praktischen Vernunft überhaupt, die nur die Prinzipien ihrer Möglichkeit, ihres Umfangs und Grenzen vollständig ohne besondere Beziehung auf die menschliche Natur angeben soll.“⁵¹⁰ Diese Art der Ausmessung der praktischen Vernunft ist in Jacobis Augen genauso leer wie die kantische Ausmessung der theoretischen Vernunft. Der Ansatz bei einem Prinzip verfehlt notwendig die Lebenswirklichkeit des Subjekts.

Aber wiederum kann Kant von Jacobi doch auch als Anwalt in Anspruch genommen werden. Wenn Kants Konstruktion eines Vernunftglaubens auch haltlos ist, so scheint in diesem Konstrukt laut Jacobi ein bedeutsames wahres Moment auf: „Ihrem Geiste nach aber ist die Glaubenslehre, welche Kant an die Stelle der von ihm zerstörten bisherigen Metaphysiken treten läßt, eben so wahr als sie erhaben ist. Es sind Triebe im Menschen und es ist in ihm ein Gesetz, welche unablässig ihm gebieten, sich mächtiger zu beweisen als die ihn umgebende und ihn durchdringende Natur. Es muß demnach ein Funken von Allmacht, als das Leben seines Lebens, in ihm glühen; oder Lüge ist die Wurzel seines Wesens.“⁵¹¹

Der Jacobi der „Vorrede“ bleibt der Kritiker Kants. Aber die polemischen Töne, die die Schrift „Ueber das Unternehmen des Kriticismus...“ bestimmt hatten, treten weitgehend

⁵⁰⁷ E, S.111/112.

⁵⁰⁸ E, S.43/44. „Denn es mußte ja der Verstand, um den Ideen der Vernunft auch nur eine problematische Gültigkeit einzuräumen, zuvor die absolute Ungültigkeit seiner eigenthümlichen Erkenntnisse, ihre vollkommene Leerheit und Nichtigkeit als Erkenntnisse eines Realen, eines außer der bloßen Vorstellung auch noch für sich bestehenden wahrhaft Objektiven schon eingesehen haben.“ GdO, S.371.

⁵⁰⁹ E, S.36.

⁵¹⁰ KdpV, Vorrede, S.9.

⁵¹¹ E, S.44.

zurück.⁵¹² Indem Jacobi seine Philosophie auf die Philosophie Kants projiziert, meint er einen Partner zu gewinnen, dessen Autorität die Plausibilität der jacobischen Gedanken möglicherweise stützen kann. Aber Jacobi benennt auch klar die Differenz zu Kant; die Differenz markiert den Übergangspunkt zu seiner eigenen Philosophie, sie verhindert ein Ineinssetzen der beiden Philosophien. „Dieses aber ist unmöglich wegen der Unversöhnlichkeit der ersten Voraussetzungen, auf welche die eine und die andre sich gründet: die meinige nämlich auf die Voraussetzung, daß Wahrnehmung, im strengsten Wortverstande – sey, und daß ihre Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit, obgleich ein unbegreifliches Wunder, dennoch schlechthin angenommen werden müsse: die Kantische auf die gerade entgegengesetzte, in den Schulen uralte Voraussetzung, daß Wahrnehmung im eigentlichen Verstande – nicht sey...“⁵¹³

Jacobis (Spät-) Philosophie ist die Explikation der Wahrnehmung. Gemäß seiner nun vollzogenen Trennung der Erkenntnisvermögen trennt er auch die Wahrnehmungsvermögen: er entwirft eine Wahrnehmung durch den Sinn bezüglich der Welt Dinge; und eine Wahrnehmung durch die Vernunft bezüglich der Ideen. Wie im Spinozabuch und im „David Hume“ ist auch hier wieder die Frage: kann Jacobi seine Auffassungen plausibel machen? Und zudem: Wie lassen sich Kontinuitäten und Brüche in seinem Werk im Lichte seiner (Spät-) Philosophie nun bestimmen?

V.3. Jacobis (Spät) Philosophie: die vernehmende Vernunft

V.3.1. Der die Wirklichkeit verfehlende Verstand

Die Trennung von Verstand und Vernunft sowie ihrer Erkenntnisbereiche wird von dem späten Jacobi strikt durchgeführt. Der Verstand bleibt ein abkünftiges Vermögen (darin ist sich der späte Jacobi mit Hume einig), dem es allein zukommt, den anderswoher gegebenen Inhalt zu ordnen: „Wie jedes andere System von Erkenntnissen, so erhält auch die Philosophie ihre Form allein von dem Verstande, als dem Vermögen überhaupt der Begriffe (...) Den Inhalt hingegen der Philosophie, den ihr eigenthümlichen, giebt allein die Vernunft...“⁵¹⁴

⁵¹² Allerdings kann Jacobi Kant die Verwandlung der wirklichen Welt in eine Vorstellungswelt nicht verzeihen, da bleibt sein Ton scharf: „Es soll aber nicht ungereimt seyn von Erscheinungen zu reden und dabey doch zu behaupten, daß sich in ihnen und durch sie durchaus nichts von dem hinter ihnen verborgenen wirklich Wahren, und wahrhaft Wirklichen, dem Erkenntnißvermögen offenbare; nicht ungereimt, solchen nur sich selbst darstellenden Vorstellungen, diesen durch= und durch= Gespenstern, den Namen Erscheinungen beyzulegen, obgleich in ihnen sich blos das eigene, nur solche leere Gespenster erzeugende, seltsam wunderliche Gemüth in der That darstellt.“ E, S.35/36.

⁵¹³ E, S.34.

⁵¹⁴ E, S.58.

Damit erfüllt der Verstand dieselbe Ordnungsfunktion wie die Kategorien in der kantischen Philosophie, nur daß der Verstand in Jacobis Auffassung eine durch den Sinn ‚gelieferte‘ vorgängige wirkliche Welt ‚bearbeiten‘ kann, während die kantischen Kategorien allein das Vorstellungsspiel innerhalb der reinen Anschauungsformen Raum und Zeit anleiten. Der Verstand ist bestimmt durch die Kausalitätsrelation, er ist das Medium der Wissenschaft, die die Welt gerade an Hand der Kausalitätsrelation erfaßbar und konstruierbar macht - hierin kommen Jacobis und Kants Konzeption des Verstandes überein.

Der Verstand als abgeleitetes Erkenntnismedium ist das Medium der Allgemeinheit. Das einzelne wirkliche Welt Ding kann durch ihn nicht erkannt werden – Jacobi knüpft damit an seine Darstellung der Philosophie Spinozas (der zeigte, daß die Allgemeinvorstellungen notwendig das einzelne Wirkliche verfehlen müssen (siehe Kap. II.3.)), an den „David Hume“ und an „Ueber das Unternehmen des Kriticismus...“. „Dieses verkehrte Einbilden kann der Verstand, wenn er mehr nicht ist und seyn will als ein Reflexionsvermögen sinnlicher Anschauungen, ein Vermögen des Absonderns und Wiedervereinigens in Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, gestellt auf jenen einzigen Grund, nicht abwehren: denn die ihn selbst erzeugende Reflexion ist ihrem Wesen nach umkehrend. In der Reflexion oder dem Verstande erscheinen vor den einzelnen Wesen, als sie erzeugend, die Arten, vor den Arten die Gattungen; in der Reflexion geht überhaupt alles Besondere hervor aus dem Schooße eines schöpferischen Allgemeinen, so daß durchaus die Wirklichkeit, das Reale selbst, nur als hinzu kommende Eigenschaft dem Dinge folgt, ein Complementum possibilitatis, ein inhaltloser Begriff, ein leeres Wort.“⁵¹⁵ Das Subjekt, das sich allein seines Verstandes bedient, bewegt sich doppelt von der Wirklichkeit der Dinge weg: zum einen, indem es die Welt Dinge erst durch Abstraktionen verflüchtigt; zum anderen, indem es dann gleichsam allein ‚in‘ diesen Abstraktionen lebt, die es an die Stelle der wirklichen Dinge setzt. Die Verkehrung des Verstandes besteht darin, daß er bei den allgemeinen Begriffen beginnt, statt zugleich mit der Wahrnehmung bei der Wirklichkeit des Wahrgenommenen zu bleiben.

Der Verstand verfehlt das Wirkliche, das ihm durch andere, offenbarende Vermögen, nämlich Sinn und Vernunft, gegeben werden muß. Das größte ‚Vergehen‘ allerdings des auf den Verstand allein setzenden Subjekts und einer daraus entstehenden Wissenschaft besteht in der Nichtanerkennung der Grenzen, die dem Verstand gesetzt sind. Der Verstand mit seinen Begriffen bezieht sich notwendig auf die vorgängige Empfindung eines Wirklichen; damit wird für ihn die Empfindung das Erste, die Wirklichkeit ‚hinter‘ der Empfindung verschwindet. „Eben so hatte der Verstand früher schon sich selbst gefragt: wie ist

⁵¹⁵ E, S.65/66.

Wahrnehmung durch sinnliche Werkzeuge möglich? und er hatte von sich selbst die eben so bestimmte Antwort erhalten: nur Empfindung ist; darum ist, daß eigentliche Wahrnehmung sey, unmöglich.“⁵¹⁶ Und da der Verstand alles nur unter seiner Hauptkategorie Kausalität betrachten kann, ist die Idee der Freiheit für ihn unmöglich. Überhaupt ist sein Versuch – der einzige ihm mögliche -, zu den Ideen zu gelangen, ebenso ein Ding der Unmöglichkeit: „Das erste dieser Blendwerke (die das wahre Vernunftvermögen unsichtbar machen, A.L.) beruht darauf, daß man durch fortgesetzte Abstraktionen des Verstandes den Begriff des Unbedingten zu gewinnen meynt.“⁵¹⁷ Denn letztlich muß dem nur Reflektierenden klar werden, daß es keinen kontinuierlichen Übergang vom Endlichen zum Unendlichen geben kann. Das verständige Subjekt – und damit die Wissenschaft - ist zur Einsicht gezwungen, daß die auf die Weise des Abstrahierens gewonnenen Ideen nur seine subjektiven Konstruktionen sind. Wie die Wirklichkeit des Endlichen, ist dem auf den Verstand allein sich stützenden Subjekt auch die Wirklichkeit des Unendlichen verloren gegangen.

Beide Male hat das Subjekt die ihm gesetzte Grenze überschritten und, als es jenseits dieser Grenze nichts finden konnte, die Leerheit dieses Jenseits postuliert. „Da man die Wahrhaftigkeit unserer Vorstellungen von einer jenseits dieser Vorstellungen und von ihnen unabhängig vorhandenen materiellen Welt wissenschaftlich darzuthun versuchte, verschwand den Demonstratoren der Gegenstand, den sie ergründen wollten, es blieb ihnen bloße Subjectivität, Empfindung übrig: sie fanden den Idealismus (...) Da man die Wahrhaftigkeit unserer Vorstellungen von einer jenseits dieser Vorstellungen vorhandenen immateriellen Welt, von der Substantialität des menschlichen Geistes, und einem von dem Weltall selbst unterschiedenen freyen Urheber dieses Weltalls (...) wissenschaftlich erweisen wollte, verschwand den Demonstratoren ebenfalls der Gegenstand; es blieben ihnen bloß logische Phantasmen: sie fanden – den Nihilismus.“⁵¹⁸ Das verständige Subjekt bzw. die Wissenschaft begehen gleichsam die Ursünde der Grenzüberschreitung. Mittels der Grenzüberschreitung will die Wissenschaft alles erklären und erklärt damit nichts. Die vorgängige Wirklichkeit der

⁵¹⁶ „Allem Idealismus überhaupt liegt das Argument zum Grunde, daß die Materie unserer Vorstellungen nur Empfindung, eine Modification unseres Selbstes seyn könne, da es ja unmöglich sey, daß außer uns für sich bestehende Gegenstände durch Auge, Ohr und betastende Hand in die Seele, wie Geräthe in ein Zimmer, einziehen, oder daß ihre Eigenschaften in unser Vorstellungsvermögen hinüber wandern sollten. Wir werden also – angenommen daß unseren Vorstellungen wirklich Gegenstände außer der Vorstellung correspondiren – von diesen bloß afficirt, ohne mit solchen Affectionen und durch sie irgend eine Erkenntniß von dem zu erhalten, was die Gegenstände an sich selbst seyn mögen.“ E, S.39.

⁵¹⁷ E, S.78. Jacobi beschreibt dieses Procedere mit den Worten, mit denen er die kantische Philosophie kritisiert hatte: „In diese Leere, in diesen Abgrund eines alles verschlingenden offenbaren Nichts der Erkenntniß versinkt nothwendig der Mensch, wenn er das aus den unergründlichen Tiefen seines Gemüths ihm hervorgehende nur inwendige Wissen in ein auswendiges verwandeln, und zu dem Uebersinnlichen zwar wohl hinauf will, aber durchaus nur mit den Sinnen...“ E, S.105. Jacobis Kritik an Kant gilt letztlich nicht Kant selbst, sondern einem bestimmten Typ von Rationalität, der neben den Kategorien nichts bestehen lassen will.

⁵¹⁸ E, S.108. Siehe auch E, S.101f.

Welt Dinge und das die Wirklichkeit der Ideen offenbarende Gefühl der Vernunftanschauung, so wie Jacobi es in seinem Spätwerk konzipiert, lassen sich nicht erklären.⁵¹⁹ Mit der Grenze für alle Erklärung und ihrer hybrishaften Überschreitung nimmt Jacobi ein zentrales Thema seines Gespräches mit Lessing auf, das er nun in seiner Diskussion der Vermögen Verstand und Vernunft abschließend ausformuliert.⁵²⁰ Damit wird noch einmal die Nähe Jacobis zu Kant deutlich: beide sind Grenzfinder, indem sie die wahre Natur von Verstand und Vernunft aufzuzeigen versuchen.

Mit der Erkenntnis der Grenze von Verstand und Wissenschaft soll dem Subjekt durch die Kritik hindurch sein genuines Verstandesvermögen vor Augen geführt werden: „Wir reden so aus der klaren Einsicht, daß Sinnlichkeit ohne allen Verstand, das ist, ohne alles reflexive und verknüpfende, mithin selbstthätige Bewußtseyn Unding ist. Dasselbe gilt von der Vernunft.“⁵²¹ Es ist erstaunlich, daß bei Jacobi trotz aller Vehemenz der Kritik am Verstand immer wieder auch dessen eigentliches Vermögen deutlich gemacht werden soll. Verstand ist verknüpfendes Bewußtsein – damit steht Jacobi wieder nahe bei Kant. Nur ist die Frage, die in der Kritik an Jacobi (siehe V.4.) behandelt werden wird die, ob Verstand in diesem Sinne denn wirklich, wenn die vorgängige Wirklichkeit der Welt Dinge und der Ideen gegeben ist, überhaupt noch notwendig ist – was soll denn in einem immer schon Verknüpften noch verknüpft werden?

Vor der Erwägung dieser Frage ist aber noch genauer zu klären, wie Jacobi die vernehmende Vernunft, die Vernunftanschauung, genauer faßt. Kann er diese Konzeption vor der Folie seiner Auffassung von Verstand und Vernunft plausibel machen?

V.3.2. Die die Wirklichkeit (der Ideen) vernehmende Vernunft

Das vorgängige, einzelne Wirkliche wird erkannt durch die Wahrnehmung, durch den „Sinn“. Damit knüpft Jacobi an seine Überlegungen im „David Hume“ an, wo nach der Destruktion des Verstandes der die Wirklichkeit wahrnehmen könnende Sinn allein übrigblieb (siehe Kap. III.2.1.1.). Allerdings wird der Sinn nun ausschließlich auf die Natur bezogen, die den Bereich der Endlichkeit bezeichnet. Diese Natur ist nicht mehr die „unendliche Natur“, die Allmutter,

⁵¹⁹ „...welcher Gestalt vor allem jenes uns am tiefsten inwohnende Wissen von Freyheit und Vorsehung, die, als der Natur überlegene Mächte, in uns walten und über uns – dieses zu erklären bekennen wir uns unvermögend.“ E, S.106.

⁵²⁰ „Leßing. Worte, lieber Jacobi, Worte! die Grenze die Sie setzen wollen, läßt sich nicht bestimmen. Und an der andern Seite geben Sie der Träumerey, dem Unsinne, der Blindheit freyes offenes Feld. Ich. Ich glaube, jene Grenze wäre zu bestimmen. Setzen will ich keine, sondern nur die schon gesetzte finden, und sie lassen.“ SB, S.29.

⁵²¹ E, S.110.

wie sie Allwill verherrlicht hatte. Natur ist Endlichkeit, dem unendlichen Einen entgegengesetzt.⁵²²

Die vorgängige wirkliche Idee wird erkannt mit der Wahrnehmung durch die Vernunft. Wie Jacobi an der schon einmal zitierten Stelle prägnant zusammenfaßt: „Dieß vor allem anderen ist fest zu halten: Wie es eine sinnliche Anschauung giebt, eine Anschauung durch den Sinn, so giebt es auch eine rationale Anschauung durch die Vernunft. Beyde stehen als eigentliche Erkenntnißquellen einander gegenüber, und es läßt sich eben so wenig die letztere aus der ersteren, als die erstere aus der letzteren ableiten.“⁵²³

Beiden Anschauungen ist gemeinsam, daß sie von der vorgängigen Wirklichkeit, zum einen der Welt Dinge, zum anderen der Ideen, ausgehen. Dabei tritt Jacobis Strategie deutlich zutage. Meinte er in seinen früheren Büchern, vor allem im „David Hume“ und in der Auseinandersetzung mit Kant, die notwendige Annahme einer vorgängigen wirklichen endlichen Welt aufgezeigt zu haben, so überträgt er diesen Gedanken auf die Erkenntnis der Ideen. Wieder soll, wenn Erkenntnis Sinn machen soll, das zu Erkennende vorab schon bekannt, die Ideen immer schon offenbar, ihre Wahrheit gewiß sein. So wie das vorgängige endliche Wirkliche immer schon wahrgenommen wird, so werden analog die vorgängigen wirklichen Ideen immer schon wahrgenommen. Der Verstand verfehlt diese grundlegende Erkenntnis, indem er die Ideen aus dem Endlichen abstrahierend konstruieren will – allerdings die Skepsis an diesem Konstrukt nie überwinden kann und schließlich auf diese Weise – abstrahierend zweifelnd und zweifelnd abstrahierend - das Wissen vom Unendlichen und damit auch das Wissen vom Endlichen aufhebt.

Die „rationale Anschauung“ der Vernunft dagegen abstrahiert nicht. Wie ihr Name schon sagt, liegt das wesentliche Fundament dieser Vernunfterkennnis in der Anschauung, die Anschauung ist in gewissem Sinn schon die Erkenntnis. Wie in allen seinen früheren Schriften weist Jacobi in dieser Struktur von Erkennen dem Verstand gegenüber der Anschauung die zweite Stelle zu: „Eben so stehen beyde zu dem Verstande, und in so fern auch zu der Demonstration, in gleichem Verhältniß. Der sinnlichen Anschauung entgegen gilt keine Demonstration, indem alles Demonstrieren nur ein Zurückführen des Begriffes auf die ihn bewährende (empirische oder reine) sinnliche Anschauung ist: diese ist in Beziehung auf Naturerkenntniß das Erste und Letzte, das unbedingt Geltende, das Absolute. Aus demselben

⁵²² Nur der Verstand kann aus der endlichen Natur, ihr wahres Wesen verkehrend, eine unendliche Natur machen: „Deßwegen hat der der Sinnenwelt allein zugekehrte Verstand sich selbst als das Vermögen definiert, das Besondere im Allgemeinen zu erkennen durch – Begriffe, und nimmt, diese Krone sich aufsetzend, den Zunamen Vernunft an. Immer weitere Begriffe bildend gewinnt diese Vernunft zuletzt den unendlich weiten eines All=Einen, den Ungedanken eines durchaus unbestimmten, zugleich einfachen und zwiefachen – unendlichen Wesens...“ E, S.66.

⁵²³ E, S.59.

Grunde gilt auch keine Demonstration wider die rationale oder Vernunftanschauung, die uns der Natur jenseitige Gegenstände zu erkennen giebt, d.h. ihre Wirklichkeit und Wahrheit uns gewiß macht.“⁵²⁴ Das Zitat des späten Jacobi zeigt, wie Jacobi auf Kant anspielend eine ganz andere Philosophie entwickelt. Der Ausgangspunkt für beide Philosophien ist nach Einschätzung des späten Jacobi derselbe: es ist, wie gesagt, die Anschauung, die das Erste in jeder Erkenntnis ist und gegen die keine Verstandesdemonstration zählt. Jacobi kann jetzt sogar von einer „reinen Anschauung“ sprechen, was von seiner Schrift „Ueber das Unternehmen des Kriticismus...“ aus betrachtet sehr überraschend ist: jede reine „Theses“, ob Raum oder Zeit oder Verstand, hatte Jacobi dort abgelehnt. Aber Jacobi gibt der Anschauung einen fundamental anderen Sinn, der mit der kantischen Auffassung von Anschauung nichts mehr zu tun hat. Bewußt entlehnt Jacobi von Kant den Terminus „Vernunftanschauung“. Bezeichnet die „Vernunftanschauung“ bei Kant aber eine Unmöglichkeit – der Verstand bzw. die Vernunft des Menschen kann nicht anschauen⁵²⁵ –, so bezeichnet sie nun bei Jacobi die eigentliche Möglichkeit des Menschen. In der Anschauung geschieht die eigentliche Erkenntnis; die Anschauung offenbart die Wirklichkeit des zu erkennenden Gegenstandes. War dieses Modell im „David Hume“ primär auf die endliche Wirklichkeit bezogen, so trennt, wie gesagt, Jacobi jetzt streng die Bereiche des Endlichen und des Unendlichen. Wie die sinnliche Anschauung die Wirklichkeit der Dinge offenbart, offenbart die Vernunftanschauung die Wirklichkeit der Ideen.

Und der Ausdruck „Vernunft=Anschauung“ genügt Jacobi nicht: „Wir müssen den Ausdruck Vernunft=Anschauung gebrauchen, weil die Sprache keinen andern besitzt, um die Art und Weise anzudeuten, wie dem Verstande das den Sinnen Unerreichbare in überschwänglichen Gefühlen allein, und doch als ein wahrhaft Objektives – das er keinesweges bloß erdachte – zu erkennen gegeben wird.“⁵²⁶ In dem Gefühl offenbart sich dem Verstand die Wirklichkeit der Ideen. Es ist charakterisiert durch Überschwänglichkeit: damit knüpft Jacobi an seinen „Allwill“ an, ebenso wie in der oben zitierten Rede vom „Herz“ als dem eigentlichen Movens des Menschen. Die „überschwänglichen Gefühle“ sind wie im „Allwill“ der Indikator und der Garant für den Bezug des Daseins auf etwas die Endlichkeit des Daseins und seiner ihn umgebenden Welt Übersteigenden. Nur wird dieses Übersteigende von dem späten Jacobi nicht mehr als „unendliches Leben“ gefaßt, sondern als die Ideenwelt des Guten, Schönen, Wahren.

⁵²⁴ E, S.59.

⁵²⁵ KdrV, B 139.

⁵²⁶ E, S. 59/60.

Das Gefühl, das die Ideen offenbart, wird von dem späten Jacobi, gemäß seiner strikten Trennung der Erkenntnisvermögen und der ihnen zugeordneten Erkenntnisbereiche, von der „Sinnes=Empfindung“ abgegrenzt. „Wenn jemand spricht, er wisse, so fragen wir mit Recht, woher er wisse? Unvermeidlich muß er dann am Ende auf eins von diesen beyden sich berufen: entweder auf Sinnes=Empfindung, oder auf Geistes=Gefühl.“⁵²⁷ Um die Abgrenzung noch prägnanter zu machen, spricht Jacobi auch vom „Naturgefühl“ und vom „Vernunftgefühl“.⁵²⁸ In dem „Vernunftgefühl“, in dem „Vermögen der Gefühle“⁵²⁹ sieht Jacobi die eigentliche Vernunft. „Es gehet uns das, was wir Vernunft nennen und über den bloßen, der Natur allein zugewandten Verstand erheben, aus dem Vermögen der Gefühle einzig und allein hervor. Wie die Sinne dem Verstande in der Empfindung weisen, so weiset ihn die Vernunft im Gefühle. Die Vorstellungen des im Gefühle allein Gewiesenen, nennen wir Ideen.“⁵³⁰

Die Gefühlserkenntnis hat – neben der allwilligen Überschwänglichkeit – dieselben Charakteristika wie die Erkenntnis, die Jacobi im „David Hume“ für die Erkenntnis der vorgängigen wirklichen Welt aufgestellt hatte. Sie bezieht sich „unmittelbar“ auf die vorgängige Wirklichkeit der Ideen; sie ist eine „objektive“ Erkenntnis; sie ist wie der „Sinn“ bzw. das Nachsinnen eine prinzipiell andere Erkenntnis als die Verstandeserkenntnis; sie errichtet keinen Überhaupt-Überbau, kein Theoriengebäude, sondern leitet direkt in die Praxis menschlichen Lebens: „Wo Vernunft nicht ist, da sind auch keine objective, etwas außer ihnen selbst dem Bewußtseyn unmittelbar darstellende Gefühle; wo solche Gefühle sind, da ist unfehlbar auch Vernunft; da offenbaren sich und treten thätig hervor, Freyheit, Tugend, Gotteserkenntniß, Weisheit und Kunst.“⁵³¹ Die Gefühlserkenntnis ist rational nicht mehr explizierbar; möglicherweise ist sie nur in einem irrationalen salto mortale ergreifbar. Einer alles begründen wollenden Verstandesphilosophie ist sie nicht einleuchtend zu machen. So wie Jacobi im Spinozabuch der Philosophie Spinozas letztlich einräumen mußte, daß gegen sie nicht zu argumentieren sei, so ist auch gegen die (idealistischen) Widersacher der Gefühlserkenntnis nicht zu argumentieren.⁵³² Die Ideenerkenntnis im „Vernunftgefühl“ ist

⁵²⁷ E, S.60.

⁵²⁸ E, S.76/77. Jacobi nennt das „Vernunftgefühl“ auch, in Absetzung zu Kant, den „natürlichen Vernunftglauben“. E, S.36 und E, S.37.

⁵²⁹ E, S.61.

⁵³⁰ E, S.61/62.

⁵³¹ E, S.63.

⁵³² „Das heißt: Wen die reinen Gefühle des Schönen und Guten, der Bewunderung und Liebe, der Achtung und Ehrfurcht, nicht überzeugen, daß er in und mit diesen Gefühlen ein von ihnen unabhängig vorhandenes wahrnehme, welches den äußeren Sinnen und einem auf ihre Anschauungen allein gerichteten Verstande unerreichbar ist: wider den ist nicht zu streiten. Es ist längst dargethan worden, daß der Idealist, der untere und halbe nach Berkeleys Weise, der dem Naturgefühl zum trotz behauptet, er nehme eine wirklich außer ihm vorhandene materielle Welt nicht wahr, sondern er habe nur Empfindungen; wie sich denn dieses klar beweisen

selbstevident, sie leuchtet aus sich selbst ein wie die intuitive Erkenntnis Spinozas, sie wird gewußt, wie man in der Philosophie Spinozas weiß, daß man die Wahrheit weiß.⁵³³ Das überzeugt, aber nur zum Teil: denn wenn jemand, der so gerne argumentiert wie Jacobi, das Argumentieren sein lassen will, dann liegt darin auch ein Stück Immunisierung gegen Einwände.

Mit dem „Vernunftgefühl“ hat der späte Jacobi das Fundament seiner Philosophie gefunden. „Und so gestehen wir denn ohne Scheu, daß unsere Philosophie von dem Gefühle, dem objectiven nämlich und reinen, ausgeht; daß sie seine Autorität für eine allerhöchste erkennt, und sich, als Lehre von dem Uebersinnlichen, auf diese Autorität allein gründet.“⁵³⁴ Damit findet Jacobis Gefühlsphilosophie ihren bedeutsamen Abschluß. Gefühl steht nicht mehr, wie im „David Hume“, für ein ‚Gefühls-Ich‘, d.h. für ein Gefühl, in dem das Ich seine organische Einheit wahrnimmt (eine Gefühlseinheit, die Jacobi im Spinozabuch auch der kantischen „transzendentalen Apperzeption“ angemutet hatte⁵³⁵); Gefühl steht für die direkte Ideenwahrnehmung bzw. Ideenerkenntnis. Das „Vernunftgefühl“ ist in zweifacher Hinsicht ein objektives Gefühl geworden: es verweist auf die vorgängige Wirklichkeit der Ideen; es übersteigt die subjektive Gefühlseinheit des Ich.

In dem Überstieg verweist das „Vernunftgefühl“ auf das das Dasein fundierende Sein, dessen nicht demonstrierbare, ‚unverständige‘, d.h. dem allein auf seinen Verstand vertrauenden Subjekt unverständliche vorgängige Wirklichkeit Jacobi schon im Gespräch mit Lessing postuliert hatte. „Das Ist des überall nur reflectirenden Verstandes ist überall auch nur ein relatives Ist, und sagt mehr nicht aus, als das bloße einem Andern gleich seyn im Begriffe; nicht das substanzielle Ist oder Seyn. Dieses, das reale Seyn, das Seyn schlechthin, giebt sich im Gefühle allein zu erkennen; in demselben offenbart sich der gewisse Geist.“⁵³⁶ Es ist, als würde Jacobi, der in „Ueber das Unternehmen des Criticismus...“ gegenüber der kantischen Philosophie den Gedanken des Vorranges der Antithesis vor der Synthesis stark gemacht hatte, nun von einer Grundsynthesis von Subjekt und Sein ausgehen. Jacobis „substanzielle(s) Ist“ ist ein gleichsam nach außen, ein der Wirklichkeit der Welt Dinge sowie vor allem des sie bergenden Seins zugewandtes Ist. In diesem Ist übersteigt das Subjekt alle seine verständigen

lasse – nicht zu besiegen ist. Eben so ist darzuthun, daß gleichfalls nicht zu besiegen ist, der obere und ganze Idealist nach Hume's Weise, der dem Vernunftgefühl zu trotz die Wahrhaftigkeit der unmittelbar aus diesem Gefühl hervorgehenden Ideen, an deren Spitze die unverteilbaren und von einander unzertrennlichen Begriffe von Freyheit und Vorsehung stehen, läugnet.“ E, S.76/77.

⁵³³ Ethik II, LS 43, Anm. Siehe dazu Kap. II.4.

⁵³⁴ E, S.61.

⁵³⁵ Siehe dazu Kap. II.1.3.

⁵³⁶ E, S.105.

Setzungen, seine verständigen Erkenntnisformen.⁵³⁷ Dieses Ist übersteigt das Subjekt. In diesem Ist fällt das Subjekt, das Dasein sein ursprüngliches Urteil, sein „Grundurteil(en)“⁵³⁸; es ist ein Gefühlsurteil, kein Verstandesurteil. Mit dem Versuch, durch das „Vernunftgefühl“ einen unmittelbaren Bezug zur Wirklichkeit des Seins herzustellen, will der späte Jacobi die Antinomie, die Trennung von Welt und Subjekt, von der zu Beginn dieser Arbeit die Rede war, aufheben.

Bei alledem wird die Gefühlsphilosophie des späten Jacobi nicht vollkommen irrational. Der Sammelpunkt des in dem objektiven Gefühl Erschlossenen bleibt das Bewußtsein, der ordnende, verknüpfende Verstand des Subjekts. (Wobei man Bewußtsein, ebenfalls im Sinne Jacobis, auch anders lesen könnte: Bewußt – sein als ein direktes Innewerden des Seins, das nicht verstandes-, sondern gefühlsbewußt gewußt wird). Jacobi übernimmt das kantische Erkenntnismodell, auf seine ganz persönliche Weise umstrukturiert: Erkenntnis bestimmt sich bei Kant aus Anschauung und Begriff; bei Jacobi aus Gefühl und Begriff. Das jacobische Erkenntnismodell gewinnt seine abschließende, kantisch-unkantische Form. Im „David Hume“ setzte Erkenntnis sich aus der vorgängigen Wirklichkeit der Welt Dinge und dem sie wahrnehmenden Sinn zusammen; in der „Vorrede“ setzt sich die Welterkenntnis zusammen aus der vorgängigen Wirklichkeit der Welt Dinge und der ihr entsprechenden wirklichen Wahrnehmung. In der „Vorrede“ ergibt sich zudem und vor allem die Ideenerkenntnis aus der vorgängigen Wirklichkeit der Ideen und der sie wahrnehmenden „Vernunft=Anschauung“ bzw. dem die Ideen dem verständigen Bewußtsein offenbarenden „Vernunftgefühl“. Wenn man so will, führt der späte Jacobi die in seinen Augen komplette Erkenntnisstruktur des Menschen vor.

Genau getrennte Erkenntnisbereiche sowie ihnen genau zugeordnete getrennte Erkenntnisweisen, eine klare Bestimmung von Verstand und Vernunft, also eine – gerade auch in Jacobis Selbsteinschätzung – deutliche Weiterentwicklung zu seiner im Spinozabuch und im „David Hume“ entworfenen Philosophie: Ist damit die jacobische Philosophie end- und letztgültig zu einem in sich abgeschlossenen, konfliktfreien, selbstberuhigten Denkgebäude geworden?

⁵³⁷ Noch einmal setzt der späte Jacobi sich in aller Deutlichkeit von Kant ab: „Und in Wahrheit kann nach Kant auch dieses Gemüth nicht einmal sich darstellen, da wir unwissend bleiben, warum wir die reinen Grundgespenster, Raum und Zeit, nothwendig in uns erschaffen müssen, und woher wir, um das, was wir Erkenntnisse nennen, hervorzubringen, gerade an zwölf Stamm-begriffe und bestimmt an diese und keine andern gebunden sind. (Kr. d. r. Vft. S.145, 146.)“ E, S.36. „Grundgespenster“ sind Raum und Zeit deshalb, weil sie als selbstverfaßte zwischen das Subjekt und das Sein gestellt werden; das Sein kann mit diesen „Grundgespenstern“ nicht erfaßt werden, genausowenig wie durch den das besondere Wirkliche notwendig in Allgemeinheit verkehrenden Verstand. Die kantische Erkenntnis, die auf diese Weise aus leerer Anschauungsform und verkehrendem Begriff sich zusammensetzt, kann nach Jacobi keine Erkenntnis geben.

⁵³⁸ GdO, S.370.

Jacobis Rede von der verbergenden Natur gibt einen Hinweis, daß die scheinbar exakt getrennten Seins- bzw. Erkenntnisbereiche doch nicht so exakt unterschieden werden. Das „Vernunftgefühl“ erkennt die Ideen bzw. das Sein, die Sinne und der Verstand erkennen die Welt Dinge – so einfach geht die Gleichung nicht auf. Denn das Sein zeigt sich, wie Jacobi in Anlehnung an die kantische Problematik des Ding an sich formuliert, in den Welt Dingen und wird vom Subjekt auch erkannt.⁵³⁹ Die Bereiche sind also nicht strikt getrennt; und mit welcher Erkenntnisweise erkennt das Subjekt das in der verbergenden und entbergenden Natur erscheinende Sein? Mit den Sinnen und dem Verstand erkennt es doch nur Endliches, mit dem „Vernunftgefühl“ doch nur die Ideen des Guten, Wahren und Schönen bzw. die Wirklichkeit des Seins. ‚Hält‘ das Subjekt die beiden Erkenntnisweisen ‚zusammen‘, um das Sein im Seienden erkennen zu können?

Eine Wendung im Zusammenhang mit der neuen Konzeption der „Vernunftanschauung“ gibt einen weiteren Hinweis, daß in Jacobis später Philosophie die Konflikte und unaufgelösten Antinomien seiner frühen und mittleren Periode fortleben. Jacobi bestimmt seine späte Fassung des genuin menschlichen Erkenntnisvermögens „Vernunftgefühl“ als eine vernehmende Vernunft, die das eigentliche Vermögen der Philosophie sein soll.⁵⁴⁰ Die vernehmende Vernunft entspricht genau dem „Vernunftgefühl“, dem sich die Ideen des Guten, Wahren und Schönen offenbaren. Das Subjekt ist bei diesen Offenbarungen notwendigerweise wesentlich passiv. Und doch faßt Jacobi das Subjekt der „Vernunft=Anschauung“ auch wieder als ein wesentlich aktives: es handelt sich um eine Wiederauflage der in Kap. III.2.2. behandelten Problematik des Subjekts, das zugleich als aktiv und passiv gedacht werden soll, wobei jedoch jeweils das eine das andere ausschließen müßte.

Die Aktivität der Vernunft in der neuen Fassung des späten Jacobi kommt darin zum Ausdruck, daß die Vernunft eine setzende Vernunft ist. Im Zusammenhang seiner in der „Vorrede“ vorgenommenen Klärung der Vermögen Vernunft und Verstand, von der oben schon die Rede war, schreibt Jacobi: „Mit allen ihm gleichzeitigen Philosophen nannte er Vernunft, was nicht die Vernunft ist: das über der Sinnlichkeit schwebende bloße Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, welches unmittelbar aus sich schlechterdings nichts offenbaren kann. Was aber die Vernunft wirklich und wahrhaft ist: das Vermögen der Voraussetzung des an sich Wahren, Guten und Schönen, mit der vollen Zuversicht zu der objektiven Gültigkeit dieser Voraussetzung, stellte er auf unter dem Namen Glaubenskraft...

⁵³⁹ „...oder es muß erkannt werden wider sie aus einem höheren Vermögen, welchem sich das Wahre in und über den Erscheinungen, auf eine den Sinnen und dem Verstande unbegreifliche Weise, kund thut.“ E, S.22.

„⁵⁴¹ Und gegen Ende derselben Schrift, die seine gesamte Philosophie zusammenfassen soll: „Alles Philosophiren gehet aus von einer dem Menschen inwohnenden Sehnsucht nach einer Erkenntniß, die er die Erkenntniß des Wahren nennt, ohne sich selbst genügend erklären zu können, was ihm dieses über alles bedeutende Wort denn eigentlich bedeute. Er weiß es und weiß es nicht (...) Die Vernunft setzt jenes Wahre schlechthin voraus, wie der äußere Sinn den Raum, der innere die Zeit, und besteht nur als das Vermögen dieser Voraussetzung, so daß, wo diese Voraussetzung nicht ist, auch keine Vernunft ist. Das Wahre muß also dem Menschen, so gewiß er Vernunft besitzt und ihn das, was er so nennt, nicht bloß bethört, auf irgend eine, wenn auch noch so tief inwendige Weise gegenwärtig seyn und von ihm erkannt werden.“⁵⁴²

Wie ist eine vernehmende Vernunft mit einer setzenden Vernunft zu vereinbaren? Jacobi macht keine erkennbare Bemühung, diese beiden sich gegenseitig ausschließenden Positionen zu vermitteln; vielleicht ist ihm der Widerspruch nicht einmal bewußt. Und vor allem: das „Vernunftgefühl“ soll, zumindest postuliert dies der späte Jacobi, auf die äußere objektive Wirklichkeit der Ideen, auf die Realität des Seins verweisen. Das im Inneren „gegenwärtig(e)“ Wahre hingegen verweist erst einmal auf das Subjekt selbst: damit ist auch in der späten Philosophie Jacobis das Problem des Solipsismus, das Jacobi in seiner mittleren Phase in der Auseinandersetzung mit Kant beschäftigt hatte, wieder aktuell. Kann man der setzenden Vernunft nicht vorwerfen, was Jacobi der kantischen Philosophie insgesamt vorwirft?: „So führt der Weg der Kantischen Lehre nothwendig zu einem System absoluter Subjektivität...“⁵⁴³ Damit wäre die Antinomie von Welt und Subjekt in gewissem Sinn wieder offen: ein die Ideen des Wahren, Guten und Schönen, die Realität des Seins nur setzendes Subjekt käme nie zur Welt, welche es als vorgängig Wirkliche in der Anschauung bzw. der Wahrnehmung doch sucht. Der späte Jacobi löst diesen Konflikt nicht auf.

V.4. Schluß

Blickt man abschließend auf Jacobis „Vorrede, zugleich Einleitung in des Verfassers sämtliche philosophische Schriften“, so erstaunt die Konstanz in Jacobis Denken, die

⁵⁴⁰ „So wie sich im menschlichen Bewußtseyn die Wahrnehmungen des Sinnlichen von den Vernehmungen des Uebersinnlichen mit Klarheit zu unterscheiden anfangen, so beginnt Philosophie.“ E, S.56. Auch E, S.111.

⁵⁴¹ E, S.10/11. In diesen Worten zeigt sich der dezisionistische Charakter auch der jacobischen (Spät-) Philosophie, von dem schon im „David Hume“ die Rede war. An einer anderen Stelle der „Vorrede“ schreibt Jacobi noch deutlicher von der „positiv offenbarende(n), unbedingt entscheidende(n) Vernunft, oder den natürlichen Vernunftglauben.“ E, S.36.

⁵⁴² E, S.101.

⁵⁴³ E, S.36.

Kontinuität zentraler Themen von dem „Allwill“ bis zur „Einleitung“. Alle wesentlichen Präokkupationen Jacobis – die Frage nach dem alles begründenden Sein, nach der Erkenntnis vorgängigen Wirklichkeit der Welt Dinge, die prinzipielle Nachgeordnetheit des Verstandes – finden auch in der „Vorrede“ ihren bedeutsamen, in der Hauptsache unveränderten Platz. Es gibt nur zwei, allerdings sehr wichtige Ausnahmen: Jacobis Bestimmung der Natur in der „Vorrede“ als einer Natur, die in ihrer Mächtigkeit von dem Menschen überwunden werden muß, als einer Natur, die das wahre Sein verbirgt, hat mit der allwillischen Bestimmung der Natur als einer alles bergenden, das wahre Sein offenbarenden nichts zu tun. Zudem: Die wahre und wirkliche Erkenntnis, die der späte Jacobi gefunden zu haben meint, das „Vernunftgefühl“, ist etwas anderes als der Sinn bzw. das Nachsinnen, die Jacobi im „David Hume“ als die genuinen Erkenntnisformen gegolten hatten.

Gerade die Kantkritik zeigt die Kontinuität des jacobischen Denkens. Es ist vom „Anhang“ des „David Hume“ bzw. von dem Gedankengebäude insgesamt dieser Schrift bis zur „Vorrede“ die Frage nach der Wirklichkeit der Wahrnehmung (bzw. des Nachsinnens), die zum Ansatzpunkt der jacobischen Kritik an Kant wird. Selbst wenn der späte Jacobi Übereinstimmungen zwischen seiner und der kantischen Lehre konstatiert, so hält er eine Vereinigung der beiden Philosophien für unmöglich. Die Stelle sei wegen ihrer Prägnanz noch einmal zitiert: „Dieses aber ist unmöglich wegen der Unversöhnlichkeit der ersten Voraussetzungen, auf welche die eine und die andre sich gründet: die meinige nämlich auf die Voraussetzung, daß Wahrnehmung, im strengsten Wortverstande – sey, und daß ihre Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit, obgleich ein unbegreifliches Wunder, dennoch schlechthin angenommen werden müsse: die Kantische auf die gerade entgegengesetzte, in den Schulen uralte Voraussetzung, daß Wahrnehmung im eigentlichen Verstande – nicht sey; daß der Mensch durch seine Sinne nur Vorstellungen erhalte, die sich auf von diesen Vorstellungen unabhängig und an sich vorhandene Gegenstände wohl beziehen mögen, durchaus aber nichts von dem enthalten, was den von den Vorstellungen unabhängig vorhandenen Gegenständen selbst zukommt...“⁵⁴⁴ Die Frage nach dem Ding an sich, nach der immer schon vorhandenen vorgängigen Wirklichkeit der Welt Dinge sowie der Ideen und letztlich des Welt schöpfers als Urgrund von allem ist Jacobis große Frage an Kant.⁵⁴⁵ Nur in „Ueber das Unternehmen des

⁵⁴⁴ E, S.34/35.

⁵⁴⁵ „Nicht eine alle Wunder vertilgende, Wissenschaft, sondern ein neben der Wissenschaft bestehender, ihr unüberwindlicher Glaube an ein Wesen, welches nur Wunder thun kann, und auch den Menschen wunderkräftig schuf; der Glaube an Gott, Freyheit, Tugend und Unsterblichkeit, ist das Kleinod unseres Geschlechts; er ist das unterscheidende Merkmal der Menschheit; er ist, dürfte man sagen, die vernünftige Seele selbst, und deßwegen nicht nur älter als alle von Menschen erfundene Systeme und gelehrte Künste, sondern auch, als eine Kraft unmittelbar aus Gott, über sie alle wesentlich erhaben. Glaube ist die Abschattung des göttlichen Wissens und Wollens in dem endlichen Geiste des Menschen.“ E, S.55.

Kriticismus...“ tritt diese Frage etwas in den Hintergrund, um den speziell auf den kantischen Erkenntnismechanismus zugeschnittenen Fragen, ob die Einbildungskraft die eine Grundkraft sei und ob der Synthesis nicht immer schon Analysis vorausgehen müsse, mehr Raum zu geben.

Überblickt man die jacobische Kantkritik, dann läßt sich neben der Kontinuität der Kritik, die auch für Jacobis Auseinandersetzung mit anderen Philosophen - etwa Spinoza - gilt, die Komplexität der Kritik konstatieren. Komplexität meint, daß sich in der Kantkritik – wiederum ähnlich wie in der Spinozaskritik – fundamentale jacobische Problematik widerspiegeln. Dabei gewinnt die Problemkonstellation an Klarheit, ein endgültig ganzklares Bild jedoch ergibt sich nicht. An Jacobis Gedanken zum Subjekt bzw. Dasein, dessen antinomisches Verhältnis zur Welt der Ausgangspunkt dieser Arbeit und von dem im Verlauf der Arbeit des öfteren die Rede war, soll dies zum Schluß der Arbeit in einigen Zügen dargestellt werden.

Jacobis Ausgang von der vorgängigen wirklichen Welt bzw. von der Vorgängigkeit des Weltenschöpfers bringt ihn zu einer Konzeption von des Subjekts bzw. Daseins, die weit über das kantische Subjekt der „Kritik der reinen Vernunft“ hinausgeht. Gleichursprünglichkeit von Du und Ich, so wenig sie letztendlich von Jacobi auch ausformuliert sein mag⁵⁴⁶, meint anderes als ein autonomes Ich, das aus sich seine Welt entwirft und konstruiert. Gleichursprünglichkeit meint im Gegenteil, daß ein autonomes Ich, ein autonomes Subjekt unmöglich ist. Die kantische Konstruktion des theoretischen ‚Übersubjekts‘ aus transzendentaler Apperzeption, Verstandesformen a priori sowie Anschauungsformen a priori, ihr Zusammenspiel, der gesamte Überhaupt-Überbau also erweist sich als unmöglich, weil er selbstgenügsam, weil er ein perpetuum mobile reiner, d.h. keiner Erkenntnis ist. Indem Jacobi das Du bei der Konstitution des Ich betont, meint er, daß die wirkliche Welt und der Schöpfer der Welt das Subjekt zumindest mitbegründen; mitbegründen allerdings auf eine Art und Weise, die rational nicht mehr erschließbar ist.

Gleichzeitig kann man den Satz, daß ohne das Du kein Ich möglich sei, da es sich ja um Gleichursprünglichkeit handeln soll, auch umkehren: daß ohne das Ich kein Du möglich sei oder anders ausgedrückt: daß das Ich das Du (mit) konstituiert. Dazu muß das Ich bzw. das Subjekt immer auch schon ‚etwas‘ sein, es muß eigene Strukturen haben, die von dem Du unabhängig sind. Auch diesen Eigenstrukturen versucht Jacobi Rechnung zu tragen. Das

⁵⁴⁶ „Denn erstens hat er immerhin eine vage Vorstellung von der unmittelbaren und gegenseitigen Bezogenheit von Ich und Du aufeinander; auch für ihn ist diese Beziehung die im ausgezeichneten Sinn menschliche Relation. Zweitens ist diese Ahnung keine Nebenbemerkung, sondern die Grundintuition seiner Philosophie.“ Kahlefeld, S.145.

Subjekt ist passiv und aktiv oder rezeptiv und spontan.⁵⁴⁷ In seiner Gegendeduktion zur kantischen „Deduktion der reinen Verstandesbegriffe“ spricht Jacobi dem Subjekt sogar apriorische Strukturen zu, was in gewissem Sinn auch für seine späte Konzeption des „Vernunftgefühls“, das ohne jeden Bezug auf die endliche Welt auskommt, gilt.

Wie ist aber eine Philosophie der Gleichursprünglichkeit von Du und Ich mit einem apriorischen Ich bzw. Subjekt zu vereinbaren? Muß nicht letztlich eine Seite notwendigerweise fallengelassen werden – und steht Jacobi damit nicht in demselben Begründungsdilemma wie die kritisierten Realisten und Idealisten, die sich für eine Seite zum Auftakt ihrer Konstitutionsprozesse entschieden haben? Jacobis deutlichste Bestimmung des Subjekts, die er in der zweiten Auflage seines Spinozabuches gibt, scheint doch sehr stark der apriorischen Seite zuzuneigen: „Einheit des Selbstbewußtseyns macht die Persönlichkeit aus, und ein jedes Wesen, welches das Bewußtseyn seiner Identität hat: e i n e s b l e i b e n d e n, i n s i c h s e y e n d e n und v o n s i c h w i s s e n d e n I c h, i s t eine Person. Wenn ich also, wie Kant behauptet, zweifeln kann, ob mein Bewußtseyn nicht f l i e ß e n d sey, so ist es möglich, daß ich an meiner eigenen Persönlichkeit (das ist; der w i r k l i c h e n Identität meines Subjects) zweifle; an der Persönlichkeit Gottes aber und ihrer durchgängigen Wahrhaftigkeit kann ich nie zweifeln, sobald ich Gott Bewußtseyn: I n s i c h s e y n u n d s i c h wissen, das Ich bin, zuschreibe.“⁵⁴⁸

Wie ist die in sich seiende Person, das in sich seiende Subjekt mit einem Du, das für es wesenhaft konstitutiv sein soll, zu vermitteln? Und wenn Jacobi auf die „Einheit“ des Subjekts abhebt, auf eine feste Bewußtseinsform im Vergleich zum „f l i e ß e n d(en)“ Bewußtsein – ist er dann noch weit entfernt von der „transzendentalen Apperzeption“?

⁵⁴⁷ Wobei Jacobi in seinen berühmten Formulierungen zumeist das Du voranstellt, den Akzent auf das Du legt, was von manchen Interpreten („Gleichursprünglichkeit von Ich und Du“, Bollnow, S.132) übersehen wird. So heißt es z.B. in dem berühmten Brief an Lavater vom 21.11. bzw. 6.12.1781 (mit Bezug auf einen Brief vom 16.10.1775): „Ich muß der Leute lachen, unter denen auch ich gewesen bin. Ich öffne Aug‘ und Ohr, oder ich strecke meine Hand aus, und fühle in demselbigen Augenblick unzertrennlich: D u und I c h; I c h und D u. Würde alles was ausser mir ist von mir getrennet, so versänk‘ ich in Fühllosigkeit, in Tod. Du, Du! giebst das Leben.“ Bachmaier, Peter, Brüggem, Michael, Lauth, Reinhard, Sudhof, Siegfried (Hgg.): Friedrich Heinrich Jacobi. Briefwechsel 1775-1781. In: Brüggem, Michael, Sudhof, Siegfried (Hgg.): Friedrich Heinrich Jacobi. Briefwechsel. Gesamtausgabe. Reihe I, Bd.2. Stuttgart 1983. S.381/382.

Vier bzw. zehn Jahre später im Spinozabuch: „Denn wir empfinden doch nur unseren Körper, so oder anders beschaffen; und indem wir ihn so oder anders beschaffen fühlen, werden wir nicht allein seine Veränderungen, sondern noch etwas davon ganz verschiedenes, das weder blos Empfindung noch Gedanke ist, andre wirkliche Dinge gewahr, und zwar mit eben der Gewißheit, mit der wir uns selbst gewahr werden; denn ohne Du, ist das Ich unmöglich.“ SB, S.116. Auch E, S.40. Der „David Hume“ dagegen betont die Gleichursprünglichkeit: „...daß auch bey der allerersten und einfachsten Wahrnehmung, das Ich und das Du, inneres Bewußtseyn und äußerlicher Gegenstand, sogleich in der Seele da sein müssen...“ DH, S.176.

⁵⁴⁸ SB II, S.220. Zitiert nach der Spinozabuchausgabe der Gesamtausgabe.

Auch der späte Jacobi hält an dieser analogen Konzeption von Gott und Mensch, die auf das Insichsein und Vonsichwissen fokussiert, fest: „Ich bin, der ich bin. Dieser Machtspruch begründet alles. Sein Echo in der menschlichen Seele ist die Offenbarung Gottes in ihr: „Geschaffen nach seinem Bilde, ein Gleichniß Seiner, des in sich Seyenden.“ GdO, S.418.

Jacobis Ringen um eine Theorie des Subjekts ist deswegen so verwickelt, weil er beiden Seiten gleichermaßen Recht geben will: der vorgängigen wirklichen Welt sowie der vorgängigen Wirklichkeit des Welten- und Subjektschöpfers, die jeweils als Du das Ich wesenhaft bestimmen; und dem Ich, das als wesenhaft in sich seiendes und von sich wissendes immer schon wesenhaft selbstbestimmt ist. So ist Jacobis Beschreibung des Subjekts immer eine Frage der Perspektive: mal stellt er das von außen konstituierte Ich bzw. Subjekt bzw. Dasein dar, das dem jeweiligen Ort und Augenblick hingegeben zu sein scheint (so besonders im „David Hume“), das ganz der ‚Ideenschau‘ als dem eigentlich Essentiellen zugewandt ist (so vor allem in der „Vorrede“); mal illustriert Jacobi das sich selbst konstituierende und sich selbst bestimmende Ich, das frei handelnd und vorausschauend sich und seine Welt gestaltet. Der Perspektivenwechsel ist immer bedingt von dem Dilemma der jeweiligen Seite, die Jacobi für einige Zeit einnimmt. Die Betonung der Vorgängigkeit der Welt, einer ja immer wechselnden Welt, bedeutet – bei aller Wichtigkeit der Betonung der Wirklichkeit der Welt - auch Gebundenheit an diesen Wechsel, meint eben die ‚Fließendheit‘, bei der Jacobi unwohl zu sein scheint. Die Betonung hingegen der (teilweisen) Apriorität des Ichs bzw. Subjekts bedeutet, diesem Fließenden des Bewußtseins einen festen Punkt entgegensetzen, beinhaltet aber auch die Gefahr, in kantische Fahrwasser eines Subjektüberbaues zu geraten.⁵⁴⁹ Das mit einem Du, mit der Welt nur scheinbar gleichursprüngliche Dasein trägt dann ähnlich solipsistische Strukturen wie das von Kant in der „Kritik der reinen Vernunft“ entworfene (transzendente) Ich, das Jacobi durch die Betonung des konkreten Daseins in einer vorgängigen wirklichen Welt mit aller Macht überwinden will. Jacobis gesamtes Werk oszilliert zwischen dem Sein und dem Dasein. Jacobi zielt immer auf das je konkrete Dasein, das aber trotzdem irgendwie auch ein allgemeines Dasein sein soll; Jacobi zielt immer auf ein allgemeines Dasein, das aber jeweils nur ein konkretes sein soll. Eine Synthese ist bei Jacobi – der ja so stark von der Antithese her denkt - nicht auszumachen, ein gemeinsamer Grund von Besonderem und Allgemeinen ist nicht zu erdenken, Jacobi läßt die Antinomie von Welt und Ich bestehen. Den idealistischen Antinomieaufhebern, vor allem Schelling, erteilt er ein klare Absage. Vielleicht aber kann

⁵⁴⁹ Das Dilemma und das daraus resultierende Changieren der Perspektiven zwischen der oben als vernehmenden sowie als setzenden beschriebenen Vernunft macht sich in Jacobis uneinheitlicher, wechselnder Terminologie bemerkbar: der späte Jacobi spricht sowohl von der „Vernunftanschauung“ bzw. „Vernunft=Anschauung“ als auch von der „Wahrnehmung durch Vernunft“ (E, S.46): Anschauung indiziert meines Erachtens mehr das passive, das wirklich passive Subjekt; in Wahr – nehmung dagegen schwingt schon viel mehr von einem aktiven Subjekt mit – das Subjekt, das sich das vorgängig Wirkliche und ‚seine Anschauung‘ nimmt. Der mittlere Jacobi des „David Hume“ hatte den Ausdruck Wahrnehmung bevorzugt: die vertiefte Auseinandersetzung mit Kant scheint dem späten Jacobi durch den eher kantischen Ausdruck „Vernunftanschauung“ paradoxerweise einen adäquateren Terminus gegeben zu haben, ohne daß allerdings die Aktivitäts-Passivitäts-Problematik eine befriedigende Auflösung fände.

man Hegels dialektische, wechselseitige Subjektkonstituierung in der „Phänomenologie des Geistes“ als Ausarbeitung des jacobischen Gedankens lesen, daß das Du das Ich konstituiert.